



Handzeichnung König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen für einen Denkmalbau für Friedrich den Großen auf dem Mühlenberg bei Potsdam. (Nicht ausgeführt.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. № 103-104. BERLIN, DEN 29. DEZEMBER 1922.

*** HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. ***

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als Architekt.

(Rede, gehalten von Oberhofbaurat Albert Geyer in Berlin beim Jahresfest des „Architekten-Vereins“ zu Berlin am 13. März 1922.)

(Schluß aus No. 102.)



as Potsdam zu der uns bezaubernden einzigartigen Kunstschöpfung gemacht hat, verdanken wir König Friedrich Wilhelm IV.; hier war er bis in seine kranken Tage mit Erfolg baukünstlerisch tätig. Sie alle wissen, daß Potsdam eine Schöpfung des Hohenzollernschen Fürstengeschlechtes ist. Der Große

Kurfürst sah zwar Potsdam mit seinen prachtvollen Eichen- und Kieferwäldungen, mit dem Reichtum seiner malerischen Wasserflächen in der Hauptsache noch als Jagdrevier an, wie die jagdfrohen Kurfürsten Joachim I. und II. vor ihm; er erkannte aber, daß die eigenartig bevorzugte Landschaft in ihrer stillen Größe zu einem schönen Ganzen umzugestalten wert sei und sorgte zunächst durch große Ankäufe von Gelände zur Erhaltung des Bestehenden. Alle seine Nachfolger haben mehr oder weniger in diesem Sinn weiter gearbeitet: besonders Friedrich der Große mit Schaffung seines Sanssouci, dieser ersten und schönsten Perle Potsdams, dann Friedrich Wilhelm II. mit Anlage des Neuen Gartens, Friedrich Wilhelm III. mit Verschönerung der Pfaueninsel und Erweiterung der übrigen Gärten, sein Sohn, der Kronprinz, mit Charlottenhof, dessen Bruder, Prinz Carl, mit Klein-Glienicke und Prinz Wilhelm mit Babelsberg. Diese Gärten lagen aber wie Oasen in der sandigen und vernachlässigten Gegend, die außerdem infolge des Abholzens der Eichenwäldungen durch König Friedrich Wilhelm I., der das Holz zum Aufbau seiner Soldatenstadt Potsdam brauchte, stark an Schönheit verloren hatte.

Das vereinzelt Schöne zu einem großen lebendigen Landschafts-Gemälde meilenweit über die Uferhöhen der Havel hin zu verbinden und zu ergänzen, die Sandflächen durch Berieselung, die Moore durch Austrocknen in Kulturland in schöner Aneinanderreihung und mit reicher Vegetation umzuwandeln, auch mit guten Straßen und Wegen zu durchziehen, diese große Aufgabe stellte sich der König und hatte sie sich

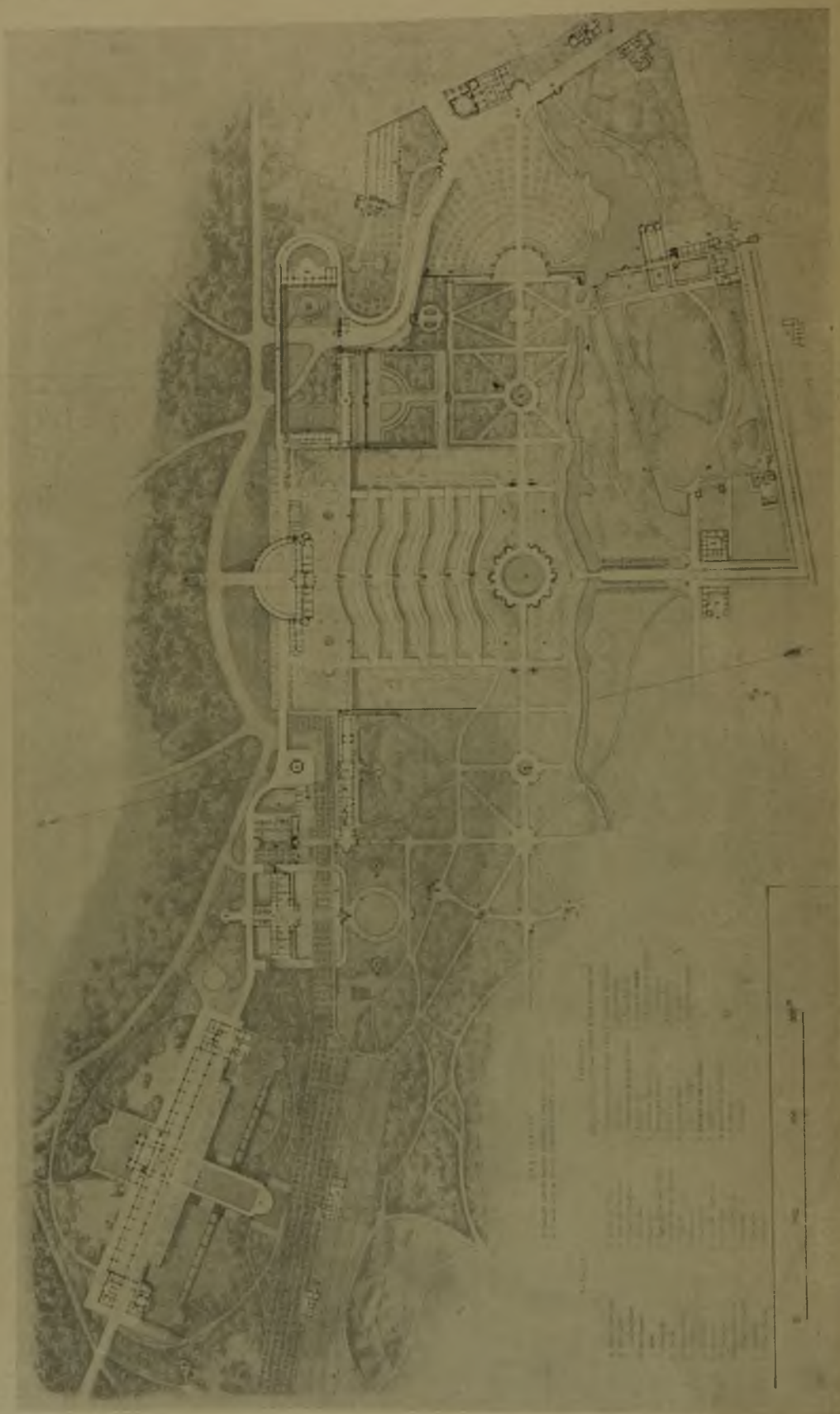
schon als Kronprinz gestellt. Die Lösung derselben erleichterte ihm seine außerordentlich große Begabung, Architektur und Landschaft zu künstlerisch köstlichen Bildern zu verbinden. Wie prachtvoll ist der zweitmüchtige Bau auf dem Pfingstberg in die Landschaft hinein komponiert und wie beherrscht er sie; welch großartig wirkender Mittelpunkt ist mit der schönen Kuppel der Nicolai-Kirche dem Stadtbild in der Landschaft gegeben, mit welcher Poesie ist die Friedenskirche an dem zum See erweiterten Graben dem Park Sanssouci angefügt! Stattlich schließt die hochgestellte Orangerie mit der vorgelegten reichen Terrasse den Blick nach Norden ab. Ein liebenswürdigstes Bild von Natur und Kunst bietet die Sacrower Heilandskirche am Ufer der Havel!

So entstand Potsdams Umgebung als ein Kunstwerk, dem kaum etwas Ähnliches an die Seite gestellt werden kann. Kurz nach dem Regierungsantritt ließ der König den Gartenkünstler Lenné rufen, der seit 1816 im preußischen Dienst tätig war, und sagte ihm: „Ich habe Sie rufen lassen, damit Sie mir einen Plan machen. Der Herzog von Dessau hat aus seinem Lande einen großen Garten gemacht. Das kann ich ihm nicht nachmachen, dazu ist mein Land zu groß. Aber aus der Umgegend von Berlin und Potsdam könnte ich nach und nach einen Garten machen. Ich kann vielleicht noch 20 Jahre leben, in einem solchen Zeitraum kann man schon etwas vor sich bringen. Entwerfen Sie mir einen Plan in Berücksichtigung der Worte, die ich eben zu Ihnen gesprochen.“

Sein Architekt für Potsdam war Ludwig Persius, ein Künstler, der es verstand, aus wenig Mitteln große Wirkungen zu erzielen, dessen Begabung wie spielend den unscheinbarsten Bau — manchmal bloß durch das geschickte Einschneiden einfacher Fensteröffnungen in die Mauerflächen — zu einem Architekturstück von großem Reiz umwandelte. Auch ihn verlor der König früh, im Jahr 1845; er starb nach einer Reise durch Italien, von der er krank zurückkehrte, noch nicht 43 Jahre alt. Seine Zeichnungen, fein und liebenswürdig in der Darstellung, sprechen von seiner großen Künstlerschaft. Ihn ersetzte der feinsinnige Künstler

August Stüler und neben ihm standen für die Ausführungen Hesse, von Arnim und Haebelin der Ältere, alle ausgezeichnet durch ihr Können und durch das Verstehen dessen, was der König wollte.

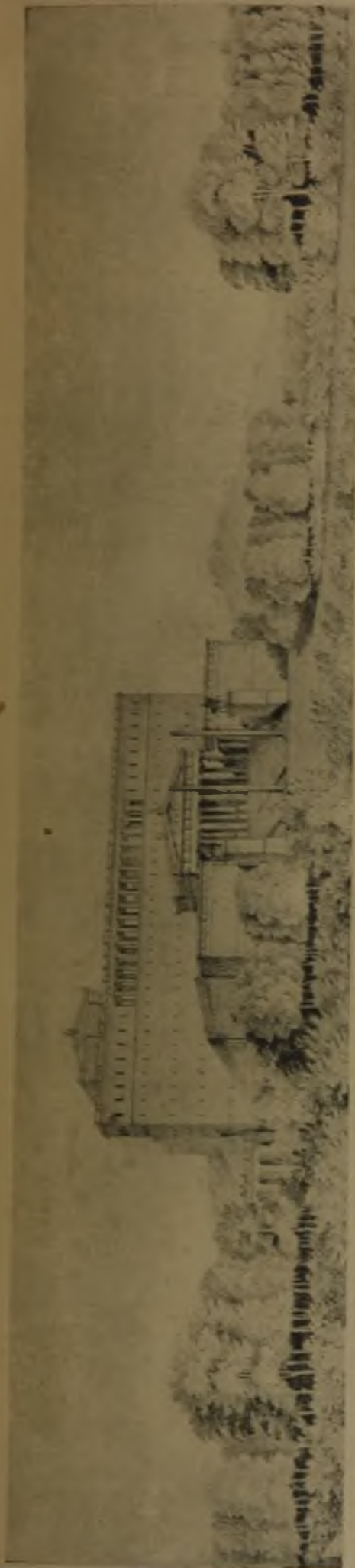
änderung des Bestehenden. So wurden am Schloß selbst nur die beiden in der Form schreckhaft einfachen Flügelbauten, welche Stallung, Wirtschafts- und Dienerräume enthielten und deren unerfreulichen An-



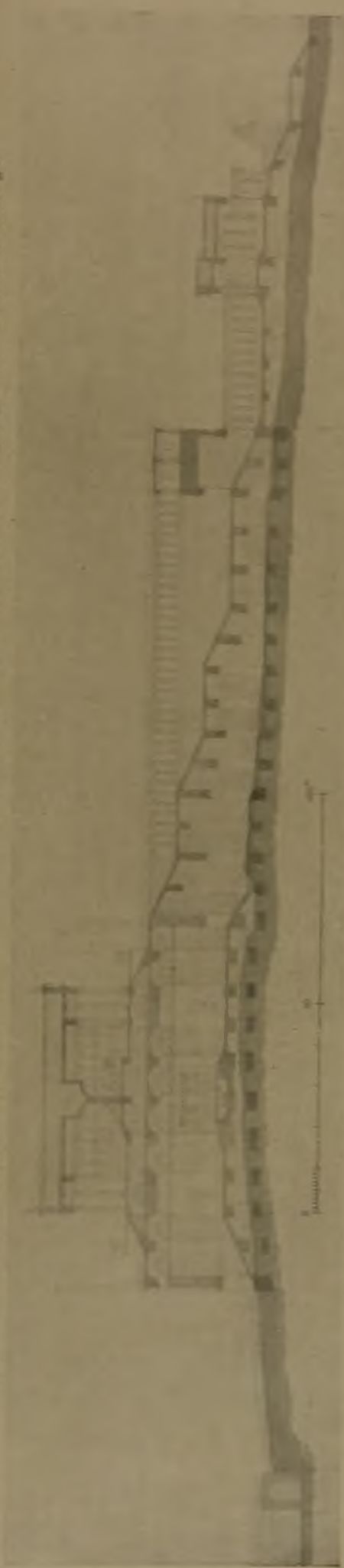
Lageplan von Sanssouci bei Potsdam mit den von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen errichteten und beabsichtigten Gebäuden.

Schon als Kronprinz hatte der König Schloß Sanssouci als Sommersitz von seinem Vater erbeten und erhalten. Nach der Thronbesteigung handelte es sich darum, die Junggesellen-Wohnung des großen Königs für den umfangreicheren Haushalt des Königspaares umzugestalten. Dieses geschah ohne sichtbare Ver-

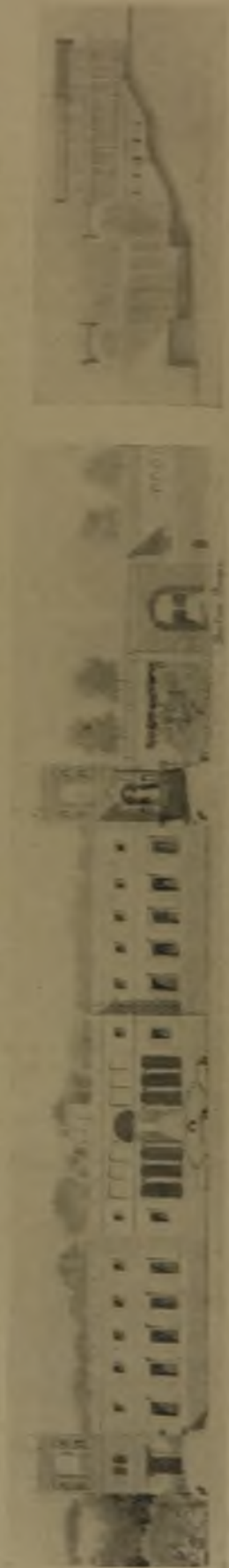
blick Friedrich der Große nach der Terrasse zu durch vorgestellte Laubengänge verdecken ließ, neu aufgeführt und durch eine Pilasterstellung in glücklicher Weise architektonisch dem Schloßgebäude angeschlossen. Sie erhielten im Westen Räume für die Königin und Wohnungen für die Hofdamen, im Osten Küchen- und



Denkmalbau für Friedrich den Großen auf dem Mühlberg bei Potsdam. Ansicht des Einganges zur Denkmal-Anlage.



Längsschnitt durch den Denkmalbau für Friedrich den Großen auf dem Mühlberg bei Potsdam. (Nicht ausgeführt.)



Entwurf zu einem Casino für Sanssouci bei Potsdam. Vorder-Ansicht und Querschnitt. (Nicht ausgeführt.)

Wirtschaftsräume und in den oberen Geschossen beider Flügel Räume für die Dienerschaft.

Dem am östlichen Ende der Terrasse des Schlosses unterhalb derselben gelegenen Kastellanshaus wurde im Hof der Terrasse ein Aufbau für die Herren des Gefolges aufgesetzt. Neben der historischen Mühle, deren Betrieb der Müller freiwillig aufgegeben hatte, wurden am Fuß des Berges ein kleines Stallgebäude im Schweizerstil, die Remisen und Wohnungen für die Stallbedienung im Hof des neuen Müllerhauses, das sich in prächtiger Lage und glücklicher Gestalt dem östlich gelegenen Terrassengarten anschließt, errichtet. Die sogenannten „Neuen Kammern“ erhielten an Stelle ihrer vernachlässigten Rückseite eine dem Gelände angepaßte architektonische Umgestaltung und dienten in der westlichen Hälfte für Besuch, in der östlichen in unveränderter Form für gesellschaftliche Zwecke. Damit war für die Bedürfnisse der bescheidenen Hofhaltung des Königs auf Schloß Sanssouci das Ausreichende geschehen.

Vor Allem aber ließ er sofort die Wasserwerke ausführen, deren Herstellung Friedrich der Große trotz langjähriger und sehr kostspieliger Versuche nicht hatte erreichen können. Jetzt bot die Technik die Möglichkeit dazu. Der Fabriken-Commissionsrat Brix wurde zu Rat gezogen und Persius baute das malerische Maschinenhaus am Ufer der Havel in der Brandenburger Vorstadt in der Form einer maurischen Moschee, den hohen Schornstein als Minaret.

Erst dadurch war es möglich, dem Park eine blühende Vegetation zu geben und zu erhalten, zugleich konnte ein reicher Schmuck von Springbrunnen und Wasser-Künsten damit verbunden werden, denen sich die Aufstellung wertvoller Kunstwerke anschloß, wobei, soweit es nach der vorangegangenen Vernachlässigung noch möglich war, die alte Aufstellung der Kunstwerke aus der Zeit Friedrichs des Großen festgehalten wurde.

Es kann nicht der Zweck dieses Vortrages sein, alle die vielen Bauten und anderen Kunstwerke in ihrer reizvollen Verbindung mit der Natur hier darzustellen. Auch ist nicht näher einzugehen auf die vom König mit Eifer und Erfolg hergestellten Instandsetzungen der von Friedrich dem Großen geschaffenen Architekturen der Stadt selbst und auf die Verschönerung ihrer Vorstädte, denen er nach Möglichkeit den Charakter italienischer Landstädte zu geben strebte; ebensowenig auf das, was er für die Stadt Neues plante: Neubau der Garnisonkirche mit Erhaltung ihres schönen Turmes, Neubau der Heiligengeist-Kirche u. A., sondern es müssen vor Allem die großen Gesichtspunkte kurz gekennzeichnet werden, die den König bei Schaffung seiner Potsdamer Bauten leiteten — der wirklich ausgeführten und der beabsichtigten.

Ausgangspunkt dafür war das von ihm heißgeliebte Schloß Sanssouci, — es blieb der Kern, wie es schon historisch der Fall war, all dessen, was der König schuf und schaffen wollte.

Ursprünglich, als Kronprinz, wollte er dem Schöpfer Sanssoucis, seinem großen Ahnen, in nächster Nähe des Schlosses auf dem Mühlenberg, der an der Straße nach Bornstedt zur Seite des Haupteinganges zum Park Sanssouci bei dem Obelisk liegt und an dessen Südabhang Friedrich der Große einen Weinberg angelegt hatte, einen gewaltigen Denkmalbau errichten. Dieser sollte ein Doppeltempel in Form eines Peripteros werden, auf hohen Unterbau gestellt, nach Osten mit vorgelegten Propyläen, Vorhof und stattlicher Treppenanlage, nach Westen, dem Schloß zu, steiler abfallend, jedoch auch frei mit Aufstieg, und davor zur Seite ein kolossales Bildwerk der Athene — ein Entwurf, der von dem Kronprinzen in vielgestaltiger Form gezeichnet worden ist, aber stets gedacht war als eine preußische Akropolis, als ein Heiligtum für des Landes großen Helden-König (S. 557 u. 559).

Nachdem aber die Frage des Denkmals Friedrichs des Großen für Berlin durch Genehmigung des Rauchschen Entwurfes, für den der Kronprinz mit Eifer und Wärme eingetreten war, vom König entschieden und Anfang 1840 vom Kronprinzen der Grundstein dazu

gelegt war, ließ er die Absicht des Denkmalbaues an dieser Stelle fallen. Dafür ergriff und begeisterte ihn ein neuer Baugedanke, der groß war und sicher von einem Erfolg ohne Gleichen gekrönt worden wäre, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, denselben ganz zu verwirklichen. Es war der Gedanke, die nördlich des Parkes Sanssouci gelegenen Höhen, 4 an der Zahl, von Osten nach Westen sich folgend, vom Mühlenberg bis zur Höhe, auf der das Belvedere Friedrichs des Großen steht, durch eine Prachtstraße in Höhe der Terrasse des Schlosses Sanssouci mit einander zu verbinden, mit köstlichen Bauwerken besetzt und herrliche Blicke weit in die Landschaft bis zur Havel und darüber hinaus mit immer wechselnden Bildern gewährend. Der Mühlenberg gab die Möglichkeit der Auffahrt zu dieser hoch gelegenen Straße, und damit zugleich einer würdigen Zufahrt zum Schloß, die demselben noch fehlte, da es nur von Norden her auf der steilen grünen Rampe in den halbrunden Säulenhof hinein oder bei der historischen Mühle von Westen her nicht gerade bequem zu Wagen erreichbar war und noch ist.

Mit einem Tor am Fuß des Berges in mäßiger Entfernung von der Bornstedter Landstraße sollte diese Auffahrt in einer Schlangenlinie die Höhe ersteigen, auf der Höhe um ein antikes Theater herum die Richtung nach Westen nehmen und auf einem Viadukt die Straße überquerend, die Terrasse des Schlosses erreichen. Der Weinberg Friedrichs des Großen blieb bestehen, wurde nur mit einer Reihe von Pergolas und dem Neubau des reizenden Winzerhäuschens geschmückt. Zugleich war auch ein Fußweg gedacht, der von der Auffahrt auf eine Bogenstellung über die Straße hinweg in Höhe des Hauptgesimses der Bildergalerie langs derselben auf die Schloßterrasse führte. Von letzterer setzte sich dann der Höhenweg fort, die Maulbeer-Allee bei der historischen Mühle und wiederum auf einem Viadukt, und später die Schlucht zwischen der Orangerie und dem Belvedere Friedrichs des Großen auf einer Brücke überschreitend, vorbei an einem Nymphaeum, in das der Wanderer von oben hineinschauen konnte (S. 534), vorbei an dem in reicher Form mit großartigem an die Genueser Paläste erinnernden Hof und mit Treppenanlage entworfenen Casino für Gäste des königlichen Paares. Weiter ging der Weg auf der mächtigen Terrasse des Orangeriehauses durch die schönen Flügelbauten derselben hindurch bis zum Belvedere, von wo der Abstieg weiter zum Neuen Palais genommen werden konnte, auf dem Weg dahin mit Banken und kleinen Bauten zu beschaulicher Ruhe einladend.

Nur ein Teil davon kam zur Ausführung, aber doch das Bedeutendste: der Bau der prächtigen Orangerie in Renaissanceformen mit großem Mittelbau und Seiten-Pavillons in einer Ausdehnung (304 m lang), die zur Unterbringung vornehmer fürstlicher Gäste reichlich Raum gewährte und den König von dem Bau des Casinos Abstand nehmen ließ. An Stelle des letzteren schuf er die sich dem Müllerhause anschließende Terrasse des sogenannten Nordischen Gartens.

Die Auffahrt über den Mühlenberg unterblieb ebenfalls und mit ihr die Überbrückung der Taleinschnitte. Nur das Tor, der Anfang der Auffahrt an der Bornstedter Straße, kam zur Ausführung und steht dort als ein Merkmal des Gewollten — dem daherkommenden Wanderer meist unverständlich. Es ist in Terracotta ausgeführt mit feinem plastischen Schmuck, der mit der Inschrift zugleich eine Ehrung der bei Niederwerfung des badischen Aufstandes 1848 gefallenen Soldaten zum Ausdruck bringt.

Ein von Hesse veröffentlichter Plan, der die Absicht des Königs für Sanssouci in roter Farbe eingezeichnet erkennen läßt, gibt ein klares Bild der Prachtstraße mit ihrer Auffahrt (S. 558).

Derselbe enthält auch neben anderen Bauten aus dieser Zeit das schönste und glücklichste Denkmal des unmittelbaren Bauschaffens des Königs: die Friedens-Kirche, eine Basilika mit Vorhof, für welche die Kirche San Clemente in Rom das Vorbild gab, in gediegenster Ausführung und malerischer Lage, mit schönem Turm

ihr verbundenen Bauten des Pfarr-, Schul- und Cavalierhauses, und deren lieblich-ernste Erscheinung noch dadurch verschönt worden ist, daß der von Friedrich Wilhelm I. angelegte Küchengarten, den dieser praktische und nüchterne König zum Spott der gleichnamigen französischen Anlage „sein Marly“ nannte, durch L e n n é in einen der entzückendsten Gärten umgeschaffen wurde.

Dieser Bau war dem König mehr als irgend einer eine Herzenssache und ist ein Zeichen seiner echt christlichen Gesinnung. Er schrieb: „Es scheint mir passend, eine Kirche, welche zu einem Palastbezirk gehört, der den Namen Sanssouci trägt, dem ewigen Friedensfürsten zu weihen und das weltlich negative „ohne Sorgen“ dem geistlich positiven „Frieden“ entgegen oder vielmehr gegenüber zu stellen.“ Sie wurde seine Begräbnisstätte.

Mit all dem hatte sich aber der König für sein Sanssouci nicht genug getan. Von der durch ihn mit Springbrunnen, 4 der schönsten Vasen des Altertums und reicher Balustrade, alles in carrarischem Marmor ausgeführt, geschmückten Schloßterrasse sollte der Blick über die Baumwipfel des Parkes hinweg fernab ein Bauwerk, gleichsam wie ein Märchenbau über den Baumkronen schwebend, finden — einen Schloß- oder Hallenbau von reicher Komposition, ein Belriguardo, wie er es nannte, den Blick fesselnd sowohl von Sanssouci zu diesem Bau hin als auch von dort nach Sanssouci her, auf dem T o r n o w in der Havel errichtet. Es war gedacht auf hohem Unterbau mit großen Treppenanlagen und Wassersturz und sollte verbunden sein mit dem Ufer durch einen auf hohen Bögen gestellten Viadukt, der zu schönen Gartenanlagen führen sollte, die mit malerisch angeordneten Bauten kleinerer Art, mit Kunstwerken und Wasserkünsten geschmückt werden sollten. Hier schwelgte seine Phantasie. Es war einer seiner längsten „Sommernachtsträume“ und so recht, wie auch eine seiner Unterschriften lautet, „eine Rechnung ohne den Wirt“. Es blieb ein Traum!

In Nummer 100 sind neben einigen Handzeichnungen des Königs für diesen Baugedanken eine Bleistift-Zeichnung von Ludwig Persius (?), eine der ersten Bearbeitungen des Baues, dann eine farbige Darstellung des Entwurfes wiedergegeben, den der König wohl als den besten seiner Entwürfe beurteilt hat.

Weithin zog der König durch Ankauf von Gelände die Umgebung in die Verschönerung der Landschaft hinein. Nördlich von der Orangerie erwarb er das Gut Bornstedt, ließ von Persius einen Entwurf für den Neubau der Amtshäuser entwerfen und nach einem Brande von Haeberlin ausführen. Reiche Anpflanzungen und der Neubau der Bornstedter Kirche mit Turm und Saulengang langs der Dorfstraße verschönten diese Gegend. Nach Westen erwarb er das Gut Bornim und ließ ein neues Gutshaus an anderer passender Stelle im italienischen Landhausstil errichten, weiter die Besitzung Lindstedt, auf der er das kleine lebenswürdig gestaltete Schloßchen gleichen Namens erbaute. Den Kahlenberg bei Eiche, hinter dem Neuen Palais, schmückte er mit einem Rundtempel, der in Terracotta ausgeführt, leider in seiner der Witterung sehr ausgesetzten Lage wegen Baufälligkeit im Jahr 1901 abgebrochen werden mußte. Auf dem Zachlensberge hinter dem Dorf Bornim sollte ein römischer Prostylos als Sichtpunkt für die Ferne wirken.

Im Wildpark schuf er die malerische Forst- und Jägerhäuser und das Bairische Häuschen, ein Teehäuschen als ein Geburtstagsgeschenk für seine Gemahlin, das sie an ihre Heimat erinnern sollte; weiterhin Werder zu das reizende Entenfängerhaus. Charlottenhof vergrößerte er durch Ankauf, bestimmte es zur Fasanerie und baute die malerischen Gebäude für die Bewirtschaftung derselben, die ehemalige Fasanerie im Tiergarten bei Berlin einer Gesellschaft zur Einrichtung eines zoologischen Gartens überlassend. Auf dem B r a u h a u s b e r g wollte er neben oder hinter dem Aussichtsturm, den sein Vater zur Verschönerung des Berges als Sichtpunkt für das Stadtschloß erbaut hatte, den größeren Bau einer Kirche mit Nebenge-

bauden klosterartig errichten, wovon viele Skizzen Zeugnis ablegen.

Die Fülle des Geschaffenen ist so groß, daß ein Aufzählen ermüden muß. Aber man muß die Schöpfungen aufsuchen und sie sehen, sie liegen vor den Toren unserer Stadt, jederzeit zugänglich; sie sprechen für sich mit ihrer Schönheit, mit ihrer Lage, wie sie auf das glücklichste in die sie umgebende Natur eingebettet sind. Durch eine Wanderung kann man sich überzeugen, mit welcher Liebe, mit welchem Geschick und Erfolg hier der König entworfen und gebaut hat; die italienischen großen Villen gaben die Anregung und das Vorbild; aber was dort erkünstelt und künstlich erscheint, ist hier in bescheiden lebenswürdiger Form der Natur und diese wieder dem Bauwerk als ein Natürliches und Selbstverständliches und damit als ein Neues und Eigenartiges angeschlossen. Jeder Beschauer wird empfinden müssen, daß hier ein reicher und hoher künstlerischer Geist sinnvoll gewaltet hat.

Aber eine seiner erfolgreichsten Bauunternehmungen für die Verschönerung der Umgebung Potsdams darf nicht ohne betonte Erwähnung bleiben: die Krönung des Pfingstberges mit dem mächtig in die Ferne wirkenden Bau des sog. Lustschlosses auf dem Pfingstberg. Der Neue Garten mußte ebenfalls zu seinem Gedeihen ein Wasserwerk erhalten, zu dem der König die Maschinenanlage in der von ihm umgebauten und erweiterten Meierei am Jungfernsee herrichten und auf dem Pfingstberg den Wasserbehälter anlegen ließ. Dieses Wasserbecken umfassen auf 3 Seiten in gewaltiger Höhe erstellte Bauten, im Norden mit 2 Türmen durch einen Saulengang verbunden, die sich, wenn auch in anderer Form, auf jedem der 2 Seitenbauten fortsetzt. Dieser oberen das Reservoir enthaltenden Terrasse sollten sich 2 weitere Terrassen anschließen und zwischen ihnen eine Villa errichtet werden, deren oberes Geschoß mit der höher gelegenen ersten, das Erdgeschoß mit der zweiten unteren Terrasse in gleicher Höhe liegend verbunden gedacht war. Ihnen sollte dann eine Cascade folgen und den Abschluß am Bergabhang sollte ein schön umrandetes großes Becken mit springendem Wasser bilden (Nr. 101).

Jedoch eines sei darüber noch bemerkt: Viele Skizzen des Königs lassen den Weg zu dem hier Geschaffenen noch deutlich erkennen: Ein massiger hoher Rundbau mit Rundtempel darauf, ein mächtiger Kuppelbau mit reicher Treppenanlage, die Aufstellung eines kolossalen Bildwerkes auf hohem und reichem Unterbau (diese Gedanken, vielleicht Entwürfe, die die Idee des Denkmals für Friedrich den Großen an dieser Stelle wieder aufnahmen), dann weiter ein halbrunder Aufbau, der den runden Wasserbehälter zur Hälfte umschließt, von stattlicher Gestaltung, eine ausgedehnte Villa in verschiedener Form gezeichnet — von allen diesen Bauabsichten erzählen seine Zeichnungen, bis schließlich der ausgeführte Entwurf in Anlehnung an die reichen italienischen Villen, im Besonderen an den Kleinen Palast oder das Casino in Caprarola entstand. Auch dieser Bau ist nicht bis zu seiner ganzen Schönheit vollendet worden; die Villa mit allem, was bergab gebaut werden sollte, kam nicht zur Ausführung. Aber das, was verwirklicht worden ist, ist ein kostbares Geschenk für die Natur und die Kunst Potsdams.

Zum Schluß dieser Darstellung des Königs als Architekten, die keinen Anspruch erhebt und erheben kann, eine erschöpfende zu sein, lassen Sie mich noch Urteile von zweien unserer bedeutendsten Historiker über ihn anfügen:

T r e i t s c h k e nennt ihn „den größten aller geistreichen Dilettanten“, ein Wort, das falsch verstanden und aus dem Zusammenhang gerissen auch auf seine künstlerischen Leistungen und sein Künstlertum ausgedehnt worden ist. Treitschke aber stellt das Wort an anderer Stelle richtig, wo er von dem König spricht als dem „hochsinnigen Fürsten, der selbst ein Künstler“ war.

R a n k e sagt über ihn: „Ihm wohnte ein angeborenes Talent für die bildende Kunst bei, er konnte als einer der ersten Kenner gelten. Er zeichnete vortrefflich; er

war ein geborener Baumeister. Die Anordnungen, die er in seinen Gärten traf, waren ein Abdruck seiner von Naturgefühl durchdrungenen Seelenstimmung und seiner Phantasie.“

Noch immer aber fehlt seiner Zeit die kunst-

historische Würdigung, die sie verdient. Möge sich bald der Mann finden, der sich dieser Mühewaltung unterzieht. Den Dank der Mit- und Nachwelt wird er sich — des bin ich gewiß — in hohem Maß verdienen. —

Der Mangel an Bauhandwerkern.



üdwestdeutschen Tageszeitungen entnehmen wir über dieses Thema Ausführungen des Abteilungsvorstehers der Handwerkskammer in Karlsruhe, Emil Schmitt, die uns eine weitere Verbreitung namentlich in Fachkreisen zu verdienen scheinen. Emil Schmitt schreibt: Im Hinblick auf die große Wohnungsnot im ganzen Reich müßte die Bautätigkeit in höchster Blüte stehen. Die Gründe dafür, daß das nicht der Fall ist, sind — in Andeutung auf unsere derzeitige Wirtschaft und besonders der finanziellen Erschwernisse — zur Genüge bekannt. Trotzdem aber die Bautätigkeit nicht allzu reger ist, macht sich der Mangel an gelernten Bauhandwerkern immer mehr fühlbar. Eine Reihe von Gründen wird für den Rückgang der Zahl der Bauhandwerker ins Feld geführt. Die Hauptursache ist wohl die seit Jahren und besonders vor dem Krieg starke Abwanderung der Bauarbeiter in lohnendere und angenehmere Beschäftigungsweisen. Besonders die Industrie- und Staatsbetriebe (Fabriken, Post, Eisenbahn usw.), haben auf die Bauhandwerker eine starke Anziehungskraft ausgeübt. In neuerer Zeit wandern auch viele über die holländische Grenze und in das Saargebiet, wo sie Valutalöhne erhalten.

Ein wirksames Mittel zur Behebung des Mangels an Bauhandwerkern ist zweifellos die Zurückführung von gelernten Bauhandwerkern aus Industriebetrieben und ähnlichen Stellen zu ihrem alten Beruf. Die vom Reichsarbeitsminister vorgeschlagenen verschiedenen Wege zur Behebung des Mangels haben bislang keinen greifbaren Erfolg erzielt. Und die in anderen Berufen beschäftigten gelernten Bauhandwerker machen von der Aufnahme ihrer alten Tätigkeit auf dem Weg der „Freiwilligkeit“ sehr wenig Gebrauch. Die Umschulung von Bauhilfsarbeitern zu Bauhandwerkern macht wohl Fortschritte, doch wird sie den ungeheuren Mangel nur zu einem Teil beheben können. Der aussichtsvollste Weg für die Behebung des Mangels an Facharbeitern im Baugewerbe wird somit die Heranbildung des Nachwuchses durch das ordentliche Lehrverhältnis bleiben; der Erfolg wird, wenn durch ausgedehnte Berufsberatung, Beseitigung der verschiedenen Hemmnisse und Bereitstellung von Mitteln zu Zuschüssen ein größerer Ansporn gegeben wird, immerhin erst in mehreren Jahren zur Geltung kommen und die Lücken ausfüllen.

Bei dieser Gelegenheit kann nicht versäumt werden, in aller Offenheit auf einige Gründe hinzuweisen, die den Zugang zum Bauhandwerk erschweren, damit durch Abhilfe seitens maßgebender Behörden eine Besserung erreicht werden kann. Ein wesentliches Moment als Anreiz zum Ergreifen des Bauhandwerks wird in der Aussicht auf möglichst dauernde Beschäftigung liegen. Das läßt sich durch weit vorausschauende Dispositionen auf Seiten der bauenden Behörden erreichen, sodaß ein Teil der Bautätigkeit in die Frühjahr- und Herbstmonate verlegt und dadurch eine bessere Arbeitsverteilung ermöglicht wird. Frost und sonstige Witterungs-Unbilden werden naturgemäß gewisse — aber dann immerhin weit geringere — Pausen als bisher bedingen und somit dem Bauhandwerk nicht so sehr den Stempel eines Saisongewerbes aufdrücken. Dieser Nachteil oder dieser Verlust an Arbeitsgelegenheit läßt sich aber ausgleichen durch Verlängerung der Arbeitszeit für das Baugewerbe während der Sommermonate, ähnlich wie es bei der Landwirtschaft der Fall ist. Einsichtige Kreise, nicht zuletzt Arbeiterführer, sind in neuerer Zeit für eine wenigstens zeitweise Aufhebung des Achtstundentages im Baugewerbe eingetreten, um durch dieses gewiß billige Verlangen dem Bauhandwerker im Sommer Gelegenheit zu geben, die geringe Arbeitszeit des Winters auszugleichen.

Vermischtes.

Einzelheizung oder Zentralheizung? Die ungeheuer gestiegenen Anlagekosten aller Zentralheizungen haben in unzähligen Fällen dazu geführt, von deren Verwendung gerade bei Villen und Einzelhäusern, wenn auch oft mit schwerem Herzen, Abstand zu nehmen und damit auf einen wichtigen Bestandteil der modernen Wohnhaus-Hygiene zu verzichten. Bevor sich jedoch Architekt und Bauherr endgültig zu reiner Ofenheizung entschließen, sollte man prüfen, ob sich nicht durch das Zusammenlegen mehrerer Feuerstellen zu

Nach einem Bericht hat die deutschösterreichische Gewerbeaufsicht schon 1920 angeordnet, daß in kleingewerblichen Betrieben 9—10 Stunden und länger unter dem Titel „Überstunden“ gearbeitet werden darf. Angesichts der durch den Friedensvertrag dem deutschen Volk ungeheuer erschwerten Lebensnotwendigkeiten und der aus diesen Verhältnissen entstandenen schwersten Schädigung der Wirtschaft dürfte diese Mehrarbeit kein unbilliges Verlangen, sondern vielmehr eine Notwendigkeit im Hinblick auf die Erreichung eines höheren Verdienstes für die erschwerte Lebenshaltung des Einzelnen sein.

Für den Nachwuchs wird die im Baugewerbe besonders vielseitige Ausbildung nicht nur durch Schnee-, Frost- und Regentage verkürzt, sondern auch durch die schematische Durchführung des Achtstundentages gehemmt. Es gilt, für die Jugend gewisse Hemmnisse zu beseitigen und ihr einen größeren Anreiz zur Ergreifung des Berufes eines Bauhandwerks zu geben. Auf dem Gebiet der Tarifpolitik wird auf eine Vergrößerung der Verdienstspanne zwischen den Löhnen der gelernten und der ungelerten Arbeiter hinzuwirken sein. Diese Spanne ist z. Zt. überall derart gering, daß mancher Vater, die Mutter und der Sohn selbst sich nicht entschließen können, eine dreijährige Lehrzeit durchzumachen mit der Aussicht, nach ihrer Beendigung keinen nennenswert höheren Lohn zu erhalten als der Bauhilfsarbeiter. Während eine Reihe Jahre vor dem Krieg die Lohndifferenz 25 bis 30% betrug, hat sie sich bis zur gegenwärtigen Zeit um mehr als 20% verringert. Nach dem Stand von heute bewegt sich der Unterschied zwischen den Löhnen der gelernten und ungelerten Arbeiter des Baugewerbes im gesamten Deutschen Reich durchweg unter 8%. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse und oftmals aus mangelnder volkswirtschaftlicher Einsicht manches unparteiischen Schiedsrichters ist die Lohnspanne im Baugewerbe rapid bis auf 3% herabgesunken.

Daß das Bauhandwerk und verschiedene andere Handwerkszweige nicht mehr begehrenswert, d. h. in Mißkredit geraten sind, daran trägt nicht zum Wenigsten auch der falsche Ehrgeiz vieler Eltern Schuld, die ihre Söhne mit aller Gewalt in das Studium hineintreiben, mögen diese hierfür begabt sein oder nicht. Aus sozialen und kulturellen Gründen ist es daher notwendig, daß die Allgemeinheit über das Handwerk anders denken lernt. Erzieherische Arbeit, unterstützt durch äußere Maßnahmen, wie z. B. eine gerechte Differenzierung der Löhne von gelernten und ungelerten, von qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern könnten uns dem Ziel näher bringen und dem Baugewerbe die ihm zukommende Bedeutung verschaffen.

Neben den genannten Erschwernissen, wodurch das Bauhandwerk nicht begehrenswert wird, muß schließlich noch erwähnt werden, daß die vielerorts zutage tretenden Bestrebungen zahlreicher staatlicher und kommunaler Behörden (Bauverwaltungen), das selbständige Baugewerbe mehr und mehr auszuschalten und die Arbeiten (Bauten) in eigener Regie auszuführen, eine empfindliche Schädigung des Baugewerbes bedeutet, weil dessen vorhandene Betriebsmittel dadurch nicht mehr voll ausgenutzt werden können. Die Folge davon ist, daß manche Betriebe entgegen allen volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten ihren Umfang immer mehr einschränken müssen. Vor Allem kommt diese Tatsache darin zum Ausdruck, daß es an der Möglichkeit zur Einstellung eines genügend zahlreichen Nachwuchses für die Zukunft fehlen wird.

Bei dem im Reich vorhandenen Mangel an gelernten Bauhandwerkern erscheint es notwendig, auf alle diese in ihren Folgeerscheinungen bedeutsamen Momente hinzuweisen. Es wäre in der Tat ein Verdienst, wenn alle diejenigen, die es angeht, sich einmal näher mit dieser Frage beschäftigen wollten. —

einer kleinen Zentrale bis zu einem gewissen Grad ein Ausweg finden läßt, um die Vorteile der zentralen Erwärmung mit wesentlich geringeren Mitteln zu erreichen. Eine solche Möglichkeit bietet sich meist durch die Anlage eines an passender Stelle eingebauten kleinen Kalorifer-Ofens, durch den mehrere Zimmer gleichzeitig erwärmt werden können, sei es durch Umlauf der Zimmerluft oder durch zugeführte Außenluft (Frischluftheizung). Dabei kann der betreffende Ofen im Keller oder je nach den baulichen Verhältnissen im Erdgeschoß aufgestellt werden.

Treppenflur oder der Wohnküche aus bedient und auch mit einer kachelofenartigen Ummantelung verkleidet werden. Auch wird man vielfach besser tun, an Stelle einer einzigen größeren Wärmequelle mit weit verzweigten horizontalen Warmluft-Verteilungskämen lieber zwei auseinander gerückte kleinere Heizgruppen anzuordnen, um die zu erwärmenden Räume unmittelbar an die Heizkammern anzuschließen. Man hat hierdurch noch den Vorteil, in den Übergangszeiten unter Umständen mit einer Heizgruppe auszukommen. Man erhält auf diese Weise eine Art „zentralisierte Einzelheizung“, sichert sich die Vorteile einer verminderten Bedienung und gleichmäßigeren Erwärmung, ohne mit den hohen Anlagekosten einer reinen Zentralheizung rechnen zu müssen.

Ein hervorragendes Feld der gesamten Bautätigkeit bildet augenblicklich und wohl für lange Jahre der Bau von Siedlungshäusern und Eigenheimen. Will man dieses ganze Gebiet restlos der Ofenheizung überlassen und lohnt es sich wirklich nicht, Mittel und Wege zu suchen, es der Zentralheizung oder wenigstens der „zentralisierten“ Einzelheizung zu erhalten? Mit einem im Erdgeschoß aufgestellten kleinen Kalorifer-Ofen, mit Anschluß der im Obergeschoß liegenden Schlafzimmern an die bequem zugänglich gemachte Heizkammer lassen sich 3—6 Räume zuverlässig, einwandfrei und mit einem Mindestaufwand an Anlage- und Betriebskosten heizen, ohne daß Befürchtungen wegen eines Versagens gerechtfertigt sind. Auch dort, wo aus bestimmten Gründen Einzelheizung bevorzugt wird, sollte wenigstens ein besonderer Kalorifer-Ofen für die Erwärmung der Diele und des Treppenhauses vorgesehen werden, der in den Übergangszeiten dem ganzen Haus als Wärmequelle dient und der an sehr kalten Tagen die meistens nicht ausreichende Ofenheizung unterstützt. Derartige „zentralisierte“ Einzelheizungen wurden in den letzten Jahren von mir in großer Zahl zur Ausführung gebracht, immer mit bestem Erfolg. Bei kleinen Siedlungshäusern mit zusammen rund 150 ^{qm} Zimmerraum genügen meistens sogenannte Zellenöfen: darüber hinaus werden größere Kalorifer-Ofen verwendet, deren Bauart sich nach der verfügbaren Höhe richtet. Lassen sich die erforderlichen Kanalanlagen gleich im Rohbau vorsehen, so sind die Anlagekosten nicht höher als bei reiner Ofenheizung, dagegen kaum $\frac{1}{4}$ so hoch, als bei Zentralheizungen. Dabei ist der Betrieb nicht an bestimmte Brennstoffe (z. B. Koks oder Anthrazit) gebunden, vielmehr kann meist jeder beliebige Brennstoff, auch Braunkohle, Briketts oder Torf, verfeuert werden. Voraussetzung für das gute Gelingen einer solchen zentralisierten Einzelheizung ist allerdings eine geschickte Anpassung an die baulichen Verhältnisse, was eine fabrikmäßige Lieferung solcher Heizungs-Anlagen als Handelsware von vornherein ausschließt.

Häufig haben sich Hausbesitzer, die wegen der unerschwinglichen Betriebskosten ihre Zentralheizungen stilllegen. verleiten lassen, diese ganz zu entfernen. Vor solchen Übereilungen ist dringend zu warnen, auch wenn augenblicklich für die verkauften Heizkörper und Kessel gute Preise zu erzielen sind. Wird besonders in Villen an Stelle von Ofen zentralisierte Einzelheizung eingebaut, so ersetzt diese die Zentralheizung und kann später, wenn sich die Verhältnisse gebessert haben, auch neben der Zentralheizung weiter benutzt werden, um in den Übergangszeiten den Betrieb der Zentralheizung einzuschränken oder diese an kalten Tagen wirksam zu unterstützen oder zu entlasten. —

H. Kori, Heizungs-Ingenieur in Berlin.

Anmerkung der Redaktion. Es würde den Ausführungen des Herrn Verfassers größeren Nachdruck verleihen, wenn er an einigen schematischen Beispielen die Art seiner Vorschläge darlegen und namentlich hierzu auch die Kosten, bezogen auf einen bestimmten Zeitpunkt, etwa 1. Januar 1923, nennen wollte. Denn alles ist heute in erster Linie Kostenfrage. —

Erwerb eines neuen Botschafts-Gebäudes in Rom. Ein 7. Nachtrag zum deutschen Reichshaushalt für 1922 fordert 325 Millionen Mark zum Erwerb eines neuen Botschafts-Gebäudes in Rom für den beim Quirinal beglaubigten Botschafter und zu baulichen Herstellungen in dem zu erwerbenden Gebäude. Dieses ist die Villa Wolkonski in Rom, die nach entsprechendem Umbau Raum bietet für die Botschaftskanzlei und für die Wohnung des Botschafters. Im Lauf des Krieges ist der alte, langjährige Sitz der deutschen Botschaft, der Palazzo Caffarelli, von der italienischen Regierung enteignet und abgebrochen worden, um einen Jupiter-Tempel, der in römischer Zeit auf dem capitolinischen Hügel stand, frei zu legen. Die an die Niederlegung geknüpften archäologischen Erwartungen haben sich nicht erfüllt, aber Deutschland war seines ideal gelegenen Botschaftssitzes beraubt. Nach Friedensschluß führten dann die Bemühungen der italienischen Regierung, Ersatz für das niedergelegte Botschafts-

Gebäude zu schaffen, dahin, den Palazzo Vidoni am Corso Vittorio Emanuele, dessen Entwurf auf Raphael zurückgeht, anzukaufen. Die Erwerbung dieses historischen Bauwerkes wäre ein würdiger Ersatz für den Palazzo Caffarelli gewesen. Da es jedoch nicht möglich war, die zahlreichen Bewohner des Palazzo Vidoni in absehbarer Zeit anderweitig unterzubringen, so verfiel man auf den Plan des Ankaufes der Villa Wolkonski. Es ist bedauerlich, daß es Deutschland nicht wieder gelang, ein geschichtlich und künstlerisch bedeutsames Bauwerk als Sitz der Botschaft zu erhalten, doppelt bedauerlich, da Frankreich über zwei alte schöne Palast-Anlagen in Rom, die Villa Medici für die französische Akademie und den Palazzo Farnese für die Botschaft verfügt. Es entsteht die Frage, ob man nicht besser getan hätte, den Erwerb eines neuen deutschen Botschaftsgebäudes in Rom bis zu ruhigeren Zeiten und bis zu neuem Aufstieg in Deutschland zu vertagen, um eine des Deutschen Reiches und der großen deutsch-italienischen Geschichte würdige Stätte alter Kultur zu erwerben. —

Ein Bund der Freunde der Technischen Hochschule München ist auf einer Hochschul-Tagung, die am 7., 8. und 9. Dezember 1922 in München abgehalten worden war, begründet worden. Aufgabe des Bundes soll sein, alle Kräfte, die für die Technik in Theorie und Praxis wirken, in gemeinsamer Arbeit zum Besten der Technischen Hochschule München zusammen zu fassen zur Förderung ihrer wissenschaftlichen und Unterrichtsaufgaben und zur Weckung und Stärkung des Gefühles der Zusammengehörigkeit aller ihrer ehemaligen Angehörigen wie ihrer Freunde, Gönner und Förderer. Der Bund soll Einzelpersonen und Körperschaften umfassen und Mittel zu gewinnen suchen für die Zwecke des Lehrbetriebes, für die Bearbeitung technischer und wirtschaftlicher Fragen, für die Ausführung wissenschaftlicher Forschungen und ihre Veröffentlichung, sowie zur Unterstützung von besonders befähigten Studierenden. Anfragen werden durch das „Syndikat der Technischen Hochschule München“ beantwortet. —

Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung und für Antwort ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Bemerkungen wie: „Für die Kosten kommen wir auf“ oder: „Die Kosten bitten wir uns in Rechnung zu stellen“, können wir nicht berücksichtigen, da wir in diesen Fragen keinen Schriftwechsel unterhalten können. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, hat unter keinen Umständen eine Berücksichtigung zu erwarten. —

Wettbewerbe.

Festsetzung der Preise bei Wettbewerben. Vom Landesbezirk Baden des „Bundes Deutscher Architekten“ erhalten wir in dieser Frage die folgende Zuschrift:

Es sind in Baden eine Anzahl Wettbewerbe ausgeschrieben worden, so in Zell, Staufen, Gernsbach, Singen usw., von denen auch das Ausschreiben für Zell in Nr. 88 der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht und besprochen ist. Alle diese Wettbewerbe, die an sich recht erfreuliche Zeichen einer gewissen Wohlhabenheit der Schwarzwald-Gemeinden darstellen und deren Programm s. Zt. zum Teil unter Mithilfe des Ausschusses für Wettbewerbe der badischen Architektenschaft zu Stande gekommen ist, leiden jetzt, da sie ausgeschrieben sind, an einem großen Mangel durch die Einwirkung der Geldentwertung auf die Höhe der Preise. Während auf der einen Seite die Arbeit des Architekten immer die gleiche bleibt, verliert auf der anderen Seite von Woche zu Woche der ausgesetzte Preis an Geldwert, so daß schließlich bei der Auszahlung der Preise der ausgezeichnete Architekt ohne die gewünschte Anerkennung, die im Geldpreis liegt, bleibt. Es ist nun unter den Preisrichtern, ausgehend von Architekt Meckel in Freiburg, eine Bewegung im Gang, die dahin zielt, die Gemeinden zu bestimmen, die Preise gleitend zu gestalten. In der Begründung dieser Anregung sind von Meckel folgende Ausführungen gemacht:

„Die Preise in den Wettbewerben Rathaus Zell und Krankenhaus Staufen sind zu einer Zeit festgesetzt worden, in der man die rapid fortschreitende Geldentwertung noch nicht voraussehen konnte. Angesichts der heutigen Verhältnisse sind die Preissummen jedoch viel zu gering. Im Interesse des Ansehens unseres Standes halte ich es für geboten, unverzüglich an die betreffenden Gemeinden heran zu treten und eine beträchtliche Erhöhung der Preissummen zu beantragen. Diese müßten entsprechend dem Fortschreiten der Landes-Indexziffer gesteigert werden. Bei künftigen Wettbewerben wird man nicht umhin können, die Preise gleitend, entsprechend der Landes-Indexziffer, vorzusehen. Nach meiner Ansicht müssen die Preise im Wettbewerb Zell das Achtfache und im Wettbewerb Staufen das Zehnfache der ursprünglichen Festsetzung des Preisausschreibens betragen.

Wenn wir überhaupt heutigen Tages noch Wettbewerbe veranstaltet sehen wollen (Selbstverständlich! Die Red.), so müssen wir bei der fortschreitenden Geldentwertung Vorsorge treffen, daß unsere Fachgenossen nicht benachteiligt werden. Die Gemeinde Staufen hat z. B. 90 000 M. für Preise ausgesetzt, und das mag im Juni 1922 noch etwas bedeuten haben. Augenblicklich aber bekäme die Gemeinde für 2½ Festmeter Holz die Entwürfe geliefert, im Januar 1923 vielleicht gar für einen Festmeter.“

Im Wettbewerb Krieger-Denkmal Baden-Baden erhielten: den I. Preis von 20 000 M. Professor Bagdon in Dortmund; den II. Preis von 10 000 M. die Diplom-Ingenieure Rudolf Kuhn und Heins Hansen und die Bildhauerin Elisabeth Naube in München; den III. Preis von 5000 M. Architekt Willy Balsam in Köln und den zweiten III. Preis Architekt und Stadtbaurat Otto Roth und Bildhauer E. Meyerhuber in Karlsruhe. —

Der Wettbewerb von Truxillo (Peru). Vor einigen Monaten wurde dieser Wettbewerb, Entwürfe für ein Freiheits-Denkmal in Peru betreffend, von uns der Fachwelt angekündigt. Der Konsul von Peru, Generalkonsul P. Paulet in Dresden, macht uns heute interessante Mitteilungen darüber: Die Anzahl der aus Deutschland eingelaufenen Entwürfe ist 50, deren größter Teil in gemeinsamer Arbeit eines Architekten und eines Bildhauers zu Stande gekommen ist. Andere europäische Länder sind wenig vertreten, es sandten Engländer, Italiener, Franzosen zusammen kaum 20 Entwürfe. Die kleinen Entwürfe, bestehend in Zeichnungen usw. deutscher Teilnehmer, wurden durch die Post eingeschrieben übersendet. Was die größeren Entwürfe des Wettbewerbes mit umfangreichen Unterlagen betrifft, so wurden diese mit dem Dampfer „Nitokris“ transportiert und sind in Truxillo bereits am 15. Juli 1922 eingetroffen. Zu dieser Zeit haben sich aber noch 41 Kisten mit Gips-Modellen in Hamburg versammelt. Fast alle Kisten wurden auf Kosten des Konsulates versendet. Unglücklicherweise brach ein Matrosenstreik in Hamburg aus, außerdem stellten sich Schwierigkeiten bei der Ausfuhr-Bewilligung ein. Das alles verzögerte die Absendung der Kisten, und da der Termin des Wettbewerbes auf August 1922 angekündigt war, so hat Konsul Paulet das Komitee von Truxillo gebeten, die Frist des Wettbewerbes aufzuschieben, um die Ankunft der Modelle aus Deutschland zu erwarten. Der Einsendungs-Termin des Wettbewerbes wurde zuerst auf November, und später, da sich neue Schwierigkeiten mit der Ausfuhr-Bewilligung ergaben, dank den Bemühungen des Gesandten von Peru, Sr. Exzellenz Ganoza, auf weitere drei Monate erstreckt. Diese Mitteilung erhielt vor acht Tagen Konsul Paulet durch Kabel. Die 41 Kisten sind nunmehr mit dem Dampfer „Frankenwald“ transportiert worden, welcher Hamburg am 10. Dezember verließ. Anfang Januar 1923 werden die Modellkisten in Peru eintreffen und dann wird endlich die Entscheidung stattfinden. Da der Preis 1000 £ beträgt, so hat Konsul Paulet das Komitee gebeten, diesen Preis zu teilen, sodaß man sicher sein kann, daß ein Teil des Geldes nach Deutschland kommen wird. —

Wettbewerb Gefallenen-Gedächtnismal Waldriedhof Stuttgart. Als Mitverfasser des mit einem III. Preis bedachten Entwurfes „Aufbau“ bekennt sich neben Bildhauer W. Fehrl in Schwäbisch-Gmünd Regierungsbaumeister W. Jost in Stuttgart. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal in Immenstadt ist vom Stadtrat mit Frist zum 1. Februar 1923 beschlossen worden. Drei Preise von 30 000, 20 000 und 10 000 M. —

Chronik.

Ein Tunnel durch den Mont Blanc zur Schaffung einer neuen Eisenbahn-Verbindung zwischen Italien und Frankreich soll nach langjährigen Vorbereitungen nunmehr zur Ausführung gelangen. Nach Meldungen aus Chamonix ist ein etwa 17 km langer Tunnel in Aussicht genommen, der das französische Chamonix-Tal mit

dem italienischen Tal von Aosta verbindet. Die Arbeiten sollen an beiden Seiten des Bergmassives im Frühjahr 1923 begonnen werden. Der Arbeits-Vorgang wird derselbe sein wie bei der Anlage des Simplon-Tunnels. Man hofft aber, daß durch die Verwendung verbesserter Werkzeuge und Maschinen die Arbeiten schneller durchgeführt werden können. Nach der Schätzung der Ingenieure wird die Durchstechung des Mont Blanc fünf Jahre in Anspruch nehmen; die Kosten werden auf etwa 25—35 Mill. Frs. berechnet. Bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten wird mit einer Erhöhung dieser Summe gerechnet. —

Erhaltung der alten Mauern und Türme der Stadt Malo in der Bretagne. Um die Mauern und Türme der kampferprobten Stadt St. Malo in der Bretagne tobte gegenwärtig ein grimmiger Streit. Die Stadtverwaltung von St. Malo hat mit Mehrheit beschlossen, einen Teil der einengenden gewaltigen Festungswerke niederzulegen und an ihre Stelle eine gegen das Meer offene Promenade anzulegen. Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden Festungswerke gehören jedoch zu den nationalen Altertümern, sind klassiert und stehen unter dem Schutz des französischen Ministeriums der schönen Künste. Dieses widersetzt sich energisch jedem Zerstörungsversuch der alten Bauwerke, die zu den besterhaltenen und charakteristischsten Frankreichs zählen. —

Wiederherstellung des Hauses Braunfels in Frankfurt a. M. König Gustav von Schweden hat für die Wiederherstellung des alten Patrizierpalastes zum Braunfels in Frankfurt dem Bund tätiger Altstadtfreunde 100 000 M. zur Verfügung gestellt und durch Vermittlung des Intendanten des schwedischen Nationalmuseums, Erik Wettergreen, weitere Sammlungen in Schweden angeregt. Das Haus Braunfels war im Mittelalter und später häufig Kaiserherberge, u. a. wohnte Gustav Adolf 1631 bis 1632 darin. Außerdem ist das Haus der älteste „Messepalast“ Frankfurts. —

Der Umbau des Alten Theaters in Leipzig. Am 14. Oktober 1922 ist das Alte Theater in Leipzig nach einem Umbau des Bühnenhauses nach den Entwürfen des Stadtbaurates Dr. J. Böhning wieder eröffnet worden. Der Umbau wurde so angeordnet, daß er sich in allen seinen Teilen einem Plan für einen größeren Erweiterungsbau des ganzen Gebäudes einfügt. Das Bühnenhaus ist um 12 m erhöht worden, vor Allem, um den Rundhorizont aufzunehmen, aber auch um der bisherigen Raumnot der Bühne und bedenklicher Betriebs-Unsicherheit abzuhelfen. Die Bühnenfläche wurde von 175 auf 265 qm erweitert, wozu noch eine Hinterbühne von 146 qm kommt. Umfangreiche technische Verbesserungen und Neueinrichtungen wurden damit verbunden. Bekanntlich ist das Alte Theater in Leipzig eines der ältesten Theatergebäude in Deutschland, es wurde 1766 als Komödienhaus auf der Ranstädter Bastei nach den Entwürfen von Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe errichtet und hat viele Umbauten erfahren. —

Ein Hans Sachs-Museum in der Gruppe der Katharinen-Kirche in Nürnberg. Auf der Grundlage der Hans Sachs-Ausstellung in Nürnberg des Jahres 1894 soll nunmehr ein Hans Sachs-Museum entstehen, das die reiche Fülle von Manuskripten, Einzeldrucke und Folianten des Hans Sachs und anderer Meistersinger erhalten soll, die in der Nürnberger Stadtbibliothek und im Germanischen National-Museum nicht voll zur Geltung kommen. Auch an die Errichtung einer Bibliothek, die alles wissenschaftliche Material aus jener Zeit enthalten soll, wird gedacht. Außerdem wurden alljährliche Hans Sachs-Festspiele angeregt, bei denen nicht nur die oft gespielten Fastnachtsschwänke, sondern auch ein Teil der zahlreichen Tragödien des Dichters gespielt werden sollen, die größtenteils biblische Stoffe und Stoffe der Sagenkreise behandeln. Als Raum für die Aufführungen wird der alte Meistersingerbau der zum Konzertsaal umgewandelten Katharinen-Kirche benutzt, weil man hier die für die Martha-Kirche durchgeführte Rekonstruktionsarbeit für die Bühne des Hans Sachs von Prof. Max Herrmann-Berlin benutzen könnte. Das Hans Sachs-Museum soll in einem der Nebenbauten der Katharinen-Kirche Unterkunft finden. —

Ausbau der Leipziger Technischen Messe. Nach eingehenden Verhandlungen ist ein Vertrag über ein Erbaurecht auf dem Ausstellungsgelände der Leipziger Technischen Messe und der Baumesse von der Stadt Leipzig als Eigentümerin und der Technischen Abteilung des Meßamtes G. m. b. H. als Erbbauberechtigter zustande gekommen. Damit ist dem Meßamt ein Gelände von 224 970 qm Ausstellungsfläche zu dinglichem Recht übergeben worden und der weiteren Entwicklung der Technischen Messe größte Erweiterungsmöglichkeit geboten. Es schweben Verhandlungen mit einer Anzahl großer Industrie-Konzerne und -Verbände über die Errichtung neuer Ausstellungsbauten. —

Eine Ingenieur-Akademie in Oldenburg ist am 5. November 1922 durch eine entsprechende Feier eröffnet worden. Die Akademie ist durch die Stadt Oldenburg begründet worden. —

Römische Funde in Reims. Bei den Aufräumungsarbeiten und den Unternehmungen zur Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Teile in Reims, das unter dem Namen Durocortorum einst die Hauptstadt der Remi und der römischen Provinz Belgica secunda gewesen ist, fand man neue Reste der römischen Vergangenheit. In dem Teil der Stadt, der zwischen der Rue Pluche, Cotta und Tambour liegt, sind Ruinen von Katakomben, ein Forum und römische Bäder aufgedeckt worden. —

Inhalt: König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als Architekt. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.